

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Band: 9 (1938)

Artikel: Begegnung in Hallwil : ein Spiel um Pestalozzi
Autor: Haller, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BEGEGNUNG IN HALLWIL EIN SPIEL UM PESTALOZZI

Von ADOLF HALLER

Vorbemerkung. *Adolf Haller* dürfen wir zu den frühesten Mitarbeitern unserer Neujaarsblätter zählen. Im ersten Jahrgang (1930) berichtet sein liebevoll geschriebener Aufsatz über Pestalozzis Beziehungen zu Lenzburg und zu dessen Freunden in Wildeg, Brunegg und Hallwil. Das „Spiel um Pestalozzi“, dessen Erstveröffentlichung uns zur besondern Freude gereicht, ist eine neue schöne Frucht im Kranze der zahlreichen Pestalozzi-Arbeiten Hallers. Es ist eine dramatische *Dichtung*, doch geht sie auf eine tatsächliche Begebenheit zurück, die sich bis in die feinsten Einzelheiten so abgespielt hat, wie Haller sie in seinem Spiele dichterisch gestaltet und tief menschlich durchdringt. Die Gedanken Pestalozzis sind zum Teil wörtlich den Werken seiner ersten Neuhofzeit entnommen. Auch die schwermutsvolle, fast tragische Atmosphäre, die das Schloß Hallwil in der Zeit um 1780 erfüllt, entspricht den wirklichen Verhältnissen. (Über Franziska Romana vergleiche man: Franziska Romana von Hallwil. Geschichte einer Entführung. Hg. v. Dr. R. Bosch, Zürich 1931). Der Aargauer Schriftsteller und Dichter Adolf Haller, Bezirkslehrer in Turgi, ist 1897 in Muhen geboren. Er hat sich vor allem durch seine Jugendbücher einen geschätzten Namen gemacht. Von seinen Pestalozzischriften erwähnen wir: Heinrich Pestalozzi, eine Darstellung seines Lebens und Wirkens. Frauenfeld 1926. – Pestalozzis Leben in Briefen und Berichten. Ebenhausen 1927. – Aphorismen von Heinrich Pestalozzi. Horgen 1927. Das Aufführungsrecht für das nachfolgende Spiel ist vom Verlag H. R. Sauerländer & Co. in Aarau zu erwerben. Red.

PERSONEN:

Franziska Romana, die junge, verwitwete Oberherrin
von Hallwil

Johannesli, ihr kleines Söhnchen

Leopoldine von Suttner, ihre Stiefschwester

Rupert von Hallwil, der irrsinnige Schwager Franziskas

Heinrich Pestalozzi, der Bankrotteur vom Neuhof

Ein Diener

ORT der Handlung: Ein Wohnraum im Schloß Hallwil

ZEIT: Ein stürmischer Winterabend zu Beginn des Jahres 1780.

Franziska (singt, am Spinett begleitet, aus Albrecht von Hallers Trauerode auf Marianne):

Wo flieh ich hin? In diesen Toren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt.
Das Haus hier, wo ich dich verloren,
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder . . . ach, mein Blut muß lodern
Beim zarten Abdruck deiner Zier,
Wenn sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? Ach, gern zu dir!

Leopoldine (zärtlich besorgt):

Franziska, Schwesterlein, lass jetzt dein Klagen!
Seit Wochen tönen deine Trauerlieder
Durch die verlassnen Säle unsrer Burg.
Du rufst die Toten nimmermehr zum Leben.

Franziska (singt weiter):

O soll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier ist kein Freund dir nah als ich.

Leopoldine (unterbricht sie gebieterisch):

Genug! Halt ein! Den Toten sei ihr Recht,
Doch dich verlangt gebieterisch das Leben.

Franziska:

Mein Leben, Schwester, ist kein Leben mehr.
Was ihm Gehalt verliehn, ist mir entrissen.
Zu welchem Ziel bin ich zurückgeblieben?

Leopoldine:

Und deine Kinder? Denkst du ihrer nicht,
Die um so dringender nun dein bedürfen?

Franziska:

Die armen Waislein! Ach, wie soll ich helfen,
Verwaist, verlassen in dem fremden Land?

Leopoldine:

Und ich, bin ich dir gar nichts mehr, Franziska?

Franziska:

Verzeih mir, Gute, ich bin blind vor Schmerzen.
Ließt du um meinetwillen nicht die Heimat,
Das Elternhaus . . .

Leopoldine:

. . . das uns nicht Heimat war.

Franziska :

Du opferst deine Jugend mir zuliebe.
Und doch umsonst, umsonst! Ich bin nichts mehr.
Geh, Schwester, lass mich! Mir ist nicht zu helfen.

Leopoldine :

Franziska, hör! Wir flohen miteinander,
Zusammen schaffen wir die neue Heimat.

Franziska (bitter):

Heimat! Du höhnt mich. Hör die Winde heulen
Um Turm und Zinnen unsrer Wasserburg!
Ein tiefer Graben trennt uns von den Menschen,
Voll Sumpf und Wasser. Hier bin ich verbannt,
Die Tage meines Daseins zu vertrauern.

Leopoldine :

Du bist Gefangne nicht, du bist die Herrin,
Franziska, Oberherrin von Hallwil.
Ein prächtiger Gau gewärtigt deinen Wink
Und ist beglückt, auf Händen dich zu tragen.

Franziska :

Wie grausam muß die Guten ich enttäuschen!
Die Herrschertugend suchen sie umsonst
In meinem armen Kopf und leeren Herzen.
O hätt' mit Häßlichkeit mich Gott begnadet,
Daß den Geliebten niemals ich betört!
Der Mutter Wille war so übel nicht,
Wie dort ich währte; hinter Klostermauern
Wie wär' ich jetzt behütet und geborgen!

Leopoldine :

Des Herzens Stimme wahrte dich dem Leben;
Dem Leben bist du schuld, dich zu erhalten.
Du bist auch Bürgerin des stolzen Bern;
Die gnädigen Herren stehen dir zur Seite.

Franziska :

Such Trost mir, Schwester, an der Welten Enden,
Du gibst mir das Verlorne nicht zurück.
O wüßtest du, wie mich die Wasser locken
Im tiefen Graben, wenn die Kindlein nur . . .

Leopoldine (herzlich):

Franziska, Schwesterlein! Du bist von Sinnen.
Wer hilft dir, wenn du jeder Hilfe höhnt?
Ich lass' von Seengen den Herrn Pfarrer rufen.

Franziska :

So oft er kommt, sein Trost dringt nicht zu mir;
Auf meinen Lippen trocknen die Gebete.

Leopoldine :

Horch, war das nicht ein Klopfen? Jetzt, so spät?
Noch einmal, hörst du! Ach, wer mag es sein?
(Ängstlich) Wir lassen nicht mehr öffnen, gelt!

Franziska :

Warum nicht?

Welch eine Botschaft könnte mich noch schrecken!

Leopoldine :

Um solche Stunde kommt kein guter Freund.
Wir sind nur schwache Frauen.

Der Diener (meldet):

Draußen steht

Ein abgezehrter Bettler. Wie's der Brauch ist,
Wollt' ich ihm eine milde Gabe reichen.
Da lacht er mir ins Antlitz; nicht um Brot
Zu betteln sei er da; den Oberherren
Müßt' er in dringenden Geschäften sprechen.

Franziska :

Den Oberherrn! Er weiß nicht, daß er tot ist!
Nannt' er denn keinen Namen?

Der Diener :

Nein, er scherzte,

Leicht möcht' sein Name nicht Empfehlung sein.
Doch könn' unmöglich er vom Platze weichen,
Eh er die hohe Herrschaft selbst gesprochen.

Franziska :

Führt ihn herein!

Leopoldine :

Sagt erst: wie sieht er aus?

Der Diener :

Nicht eben nobel, gnädiges Fräulein: naß
Und kotbespritzt, mit wildem, struppigem Haar,
Schwarz, grad zum Fürchten. Doch sein Auge sprüht
Von einem Leuchten, das mich seltsam bannte.

Franziska :

Führt ihn zu mir!

(Der Diener geht ab.)

Leopoldine: Franziska, hüte dich!
Der führt etwas im Schild. Vielleicht aus Wien
Ein falscher Bote unsrer falschen Mutter.

Franziska:
O käm' er mir mein nahes Ende künden,
Ich eilt' mit offenen Armen ihm entgegen!

Pestalozzi (spricht auf den ihn begleitenden Diener ein):
Wir müssen sie erziehen, sie entreißen
Dem Sumpf der Trägheit, der Unwissenheit,
Des tatenlosen Brütens . . .

Der Diener: Bitte schön!
Hier ist die Herrschaft.

Pestalozzi: Danke, guter Mann!
Vergeßt nicht meinen Rat! Wir sind es schuldig
Der reinen Gottesseele unsrer Kinder.

Franziska:
Wer gibt die Ehre uns? Wie kann ich dienen?

Pestalozzi:
Der edle Oberherr, verzeiht, erst jetzt
Vernahm ich, daß er jüngst verschieden ist.
Ihm galt mein Kommen. Herzlich nehm' ich teil
An dem Verluste Eures teuren Vaters.

Franziska:
Mein Vater nicht, mein Gatte.

Pestalozzi: Herbes Leid!
O könnt' ich Trost in Eure Herzen träufeln!
Doch bin ich selbst ein armer Bettler nur.

Leopoldine:
Wer sucht uns heim in dieser späten Stunde?

Pestalozzi:
Wollt es mir, gnädige Fraun, nicht übel nehmen.
Schaut nicht mein Kleid an, hört die Worte nur,
Die ich gesandt bin, Euch zu überbringen.
Es ist um meinetwillen wahrlich nicht;
Der Menschheit Ehre martert mein Gewissen . . .

Leopoldine:

Nun aber endlich sagt uns Euren Namen!

Pestalozzi:

An meinem armen Namen liegt gar wenig,
Die Gassenbuben rufen ihn mit Hohn.
Und doch trieb mich ein einziges Verlangen
In allem, was ich tat . . .

Leopoldine (ungeduldig):

Eh wir Euch hören, —

Wie heißt Ihr?

Pestalozzi:

Pestalozzi, Pestalutz,

Die schwarze Pestilenz auch wohl gescholten,
Bürger von Zürich.

Franziska (freundlich):

Zürichs Bürger, Herr!

Seid uns willkommen! Wir sind Bürger Berns.
Setzt Euch, Herr Pestalozzi!

Pestalozzi:

Ist nicht not,

Will Eure schönen Sessel nicht verderben.

Franziska:

Ihr seid zu Fuß gekommen bei dem Sturm
Und Schneegestöber?

Pestalozzi:

Mir gerade recht.

Mein Kopf und Herz sind selbst auf Sturm gestellt.

Leopoldine:

Und woher führt Euch Euer Weg zu uns?

Pestalozzi:

Von Hause, wenn ich's so noch nennen darf.
Habt Ihr von meinem Neuhof schon gehört,
Drei Stunden nordwärts in dem Eigenamt?
Zehn Jahre sind's, daß in den steinigen Grund
Des Birrfelds meinen Spaten ich gesenkt
Und meine Hoffnung eingepflanzt. Doch ach,
Die Frucht blieb aus, und Steine wirft man mir.

Leopoldine:

Man darf aus Steinen wohl nicht Brot erwarten.

Pestalozzi:

Mein Plan war gut, doch leider meine Hände
Zu linkisch, ungeschickt. Mißtrauen, Mißwachs,
Krankheit und Hagel haben mir's zerschlagen.

Franziska:

Ihr seid doch nicht der Mann, von dem man sagte,
Er habe Bettelkinder aufgelesen?

Pestalozzi:

Der Armennarr, nicht wahr! Der eben bin ich,
Und um der Kinder willen steh ich hier.
O hört mich, gute Fraun, Ihr müßt mir helfen!
Ihr wißt mit mir, wie Tausende verderben.
Als Bettler, Schelme ziehen sie durchs Land.
Wer lehrt sie Ehrfurcht, Arbeit, Sittsamkeit?
Sie müssen, ach, sie müssen dort verkommen,
Sich selbst, dem Vaterland und Gott verloren.

Leopoldine:

Ihr wollt der Schickung in die Speichen greifen!

Pestalozzi:

O lästert nicht! Das ist nicht Schicksalsschluß,
Das ist nur Menschenwahn und Menschenschuld.
Gott, der gleich uns sie rief in dieses Leben,
Den Samen seiner Liebe in sie senkte,
Gibt jedem gleiches Recht auf Menschlichkeit.

Franziska:

So sollt' es nicht mehr Herrn und Knechte geben?

Pestalozzi:

Sind wir nicht alle Gottes Ebenbilder?
Sind wir nicht Schwestern, Brüder? Der Geringste
Sehnt sich mit uns nach einem Stäubchen Glück,
Und keiner, ihrer keiner ist bloß da,
Ein Rad zu treiben, dessen Gang uns selbst
Stolz über ihn emporhebt. Nur die Liebe
Verbindet uns und adelt uns zu Menschen.

Leopoldine:

Des Edelmutts zu viel für diese Welt!
Mich wundert, wie die Bettler es Euch lohnen.

Pestalozzi:

Dank darf nicht hoffen, wer nur Liebe sät.
Wohl freilich haben viele mich verlassen,
Nachdem ich sie gekleidet und genährt.
Doch unbeschreiblich ist die Wonne, Kinder,
Die elend waren, wachsen, blühen sehn,
Ihr reines Angesicht zu Gott erhoben,
Und wär's nur eins.

Leopoldine:

Wie viele habt Ihr noch?

Pestalozzi:

Ach, nur noch zwei. Das trieb mich her zu Euch.
Die selbst nicht gingen, muß' ich von mir schicken,
Um nicht mit Weib und Kind selbst zu verhungern.

Franziska:

Und Eure Gattin half Euch bei dem Werk?

Pestalozzi:

Sie gab ihr Letztes: Namen, Gut, Gesundheit,
Sie half, wo nur zu helfen war. Umsonst,
Die Hälfte meiner Güter ist veräußert,
Der Rest verschuldet. Liebe Menschenfreunde,
Helft! Helft nicht mir, doch helft den Ausgestoßnen!
Wir dürfen ihrer keinen darben lassen.

Leopoldine:

Ihr gabt das Glück der Euren für ein Nichts.
Sind nicht die Seinen jedem doch am nächsten?

Pestalozzi:

Drum hab' ich mich mit schwerer Schuld beladen, —
Und dennoch: Liebe achtet keine Grenzen,
Ich konnte, wollte, mußte ihnen helfen,
Nur meine Schwachheit ließ es mir mißlingen.
Die edlen Herrn von Wildegg, Königsfelden,
Von Wildenstein und andre halfen mir,
Wenn ihrem Herrschersinn auch nicht gefiel,
Daß ich am Spinn- und Webstuhl meine Kinder
Ihr Brot selbst wollte sich verdienen lassen.
Denn nicht zum Müssiggang wollt' ich sie bilden;
Auf seine schlichte Weise sollte jedes
Auf eignen Füßen durch das Leben wandern.
Drum lehrt' ich sie auch lesen, schreiben, rechnen.

Doch mehr als dies; ich wollt' ihr Vater sein,
Denn Vater-, Mutterliebe ist das Erste;
Nur mit dem Herzen wird das Herz geleitet.

Franziska:

Ob weise Ihr, ob töricht Ihr gehandelt, —
Ich seh' nur: rein ist Euer Herz und Wollen.

Pestalozzi:

Drum helft mir, teure Gräfin, helft den Kindern!
Ihr helft nicht nur den Ärmsten, die mir blieben,
Den zwein, Ihr helft dem künftigen Geschlecht,
Denn als mein Lebensziel hab' ich erkannt,
Das was ich selbst hier lerne und erfahre,
Fruchtbar zu machen für die Kommenden.
Und wahrlich, hehr und herrlich ist die Kunst,
Die unerschlossne zarte Menschenknospe
Für alle Schönheit dieser Welt zu wecken,
Daß sie in Gottes Sonne sich entfalte.

Franziska (nachdenklich):

Ihr habt Gewalt, mir an das Herz zu rühren,
Und Freude wär' mir's, Eurer Not zu steuern.
Doch wißt Ihr nicht, wie sie mich selbst bedrängt.
Ihr habt die Euren noch, habt Weib und Kind,
Die Eures Lebens Tage Euch erheitern
Und Leibes Mangel Euch vergessen lassen.
Mir starb mein Eh'gemahl, starb seine Mutter
An zweien Tagen. Mit drei Waisen bin ich
In fremdem Lande unter fremden Menschen,
Witwe mit einundzwanzig jungen Jahren.

Pestalozzi:

So nahe wohn' ich Euch, verehrte Frau,
Und Euer Schicksal war mir nicht bekannt,
Weil ich, so ganz von Sorgen eingesponnen,
Die Mitwelt nicht mehr sah. Verzeiht, erzählt!
Leicht mag es Euer schweres Herz befreien.

Franziska:

Nicht eh als Gast Ihr uns die Ehre tut;
Ihr steht noch immer wie ein Bettler vor uns.

Pestalozzi:

Weil ich ein Bettler bin. Doch sei's. (Er setzt sich.) Ihr nanntet
Euch fremd, so nahe Eurem stolzen Bern.

Franziska :

Ich bin Berns Bürgerin durch meine Heirat,
Im fernén schönen Wien bin ich daheim.

Leopoldine:

Die Sehnsucht malt dir in zu lichten Farben,
Franziska. Schön war wohl die Kaiserstadt,
Doch unser Vaterhaus trotz allem Glanz
Uns Hölle mehr als Himmel. Ist's nicht so?

Pestalozzi:

Das ist nicht möglich! Vater-, Mutterhaus
Sind Zelle alles Großen in der Welt.

Franziska:

Gut war der Vater, leider nur zu schwach.

Leopoldine:

Die Mutter aber hofesprunkbefangen
Und einem schlimmen Pater untertan,
Sie wollt' ihr ganzes Gut dem Sohn vererben
Und drum uns beide in ein Kloster stecken.

Franziska:

Und als er kam, mein ferner Vetter, strahlend
In seiner Jugend Kraft und freien Stirn,
Da war ich sein auf Leben und Verderben.
Mich schreckte nicht die ferne, niedre Burg,
Die er mir nicht verhehlt', der andre Glaube;
Mit Freuden ließ ich heimlich mich entführen.

Pestalozzi:

Wie ähnlich laufen unsres Schicksals Fäden!
Auch meine Braut kam ohne Muttersegen
An meinen kargen Herd.

Franziska:

Die Schwester aber,
Die treue, folgte mir und stand mir bei.
Wir sind nicht eines Vaters, eines Glaubens,
Doch eines Sinns. Was wär' ich ohne sie!

Pestalozzi:

Gemeine Not schließt fester uns zusammen
Als Freuden, die wir teilen.

Leopoldine: Was wir litten
In jenen stürmdurchpeitschten Winternächten
In Männerkleidung in dem schwanken Wagen,
Oft mit gebrochnem Rad, zerklirrten Scheiben,
Stets die Verfolger hart auf unsern Fersen,
Das hat erst ganz zu Schwestern uns geschmiedet.

Franziska:
Braust nicht auch heute wieder so der Sturm
Wie damals! Doch wie anders tönt sein Ruf!
Dort klang sein Heulen mir wie Hochzeitsjubel,
Freiheitsfanfaren und Triumphgesang.
In weltverlassnem Kirchlein zum Altare,
Zur Bauernhütte in der Hochzeitsnacht
Folgt' dem Geliebten ich und war beseligt. —
(Plötzlich umschlagend)
Und jetzt? Ach, läg' im Kloster ich vergraben,
Ich hätte solches Elend nicht erduldet.

Pestalozzi:
Wir dürfen, wenn wir höchstes Glück genossen,
Das Leiden und den Schmerz nicht von uns weisen.

Leopoldine:
Du haderst mit dem Schicksal und vergißt,
Was es an Köstlichem dir noch geboten:
Die neue Mutter, die dich zärtlich liebte,
Drei Söhne, die dir frohe Zukunft sind.

Franziska:
Zwei Kinder starben mir.

Leopoldine: Du warst zu reich,
Vergöttert von dem Mann, den Untertanen,
Du schuldest dem Schicksal seinen Zoll.

Franziska (schmerzversunken):
Ich habe ihn bezahlt mit Blut und Leben:
Fünf Jahre Glück und fünfzig Jahre Trauer!

Pestalozzi:
Nicht um Verlornes, Gräfin, laßt uns trauern!
Das Leben will sein Recht, die Kinder . . .

Rupert (streckt den Kopf durch den Türspalt und huscht nachher wie ein Dämon durch den Raum): Bäh!
Ist der Herr Hörnlimann hier zu Besuch?
Grüß Gott, Grüß Gott! Kamst du durch das Kamin?

Wie geht's der Frau Großmama? Willst du mich?
Bäh! Fang mich, wenn du kannst! Du kriegst mich nicht.

Leopoldine:

Rupert, sei artig! 's ist ein guter Mann.

Franziska:

Verzeiht, o Herr! Mein Schwager. Er ist irr.

Pestalozzi:

Was muß Gott Großes mit Euch wollen, Gräfin,
Daß er Euch solche Last zu tragen gibt!

Rupert (singt):

O du lieber Augustin, Augustin, Augustin,
O du lieber Augustin, alles ist hin!

Leopoldine:

Hör, Rupert, komm zu mir! Ich bin dir gut.

Rupert

Nein nein, du bist nicht Fine; geh mir zum . . .
(singend) Heirassa, heirassa,
Heiridiridirullalla!

Pestalozzi:

Setzt Euch! Wir helfen Euch die Zeit verkürzen.

Rupert:

Vorbeigeschossen, Vetter Oberst Teufel!
Der Leutnant Rupert geht nicht auf den Leim.

Franziska (erklärend):

Er diente jung in Holland, liebt' ein Mädchen;
Man hat es ihm versagt. Die Kameraden,
Voran sein Ohm, der Obrist, höhnten ihn, —
Drauf hat er in den Wahnsinn sich geflüchtet.

Rupert (schlägt die Hacken zusammen):

Melde gehorsamst: Du bist ein Kamel,
Herr Vetter Oberst, das höchstoberste,
Hochedelwohlgeboren, hochvornehm . . .

Pestalozzi (ebenfalls militärisch):

Herr Leutnant Rupert, gebt mir Eure Hand!
Ihr seid ein Ehrenmann, und Ihr vergeßt,
Was man Euch Übles tat. Setzt Euch zu uns!

Rupert (nach kurzer Pause, im Abgehen weinerlich singend):

O du lieber Augustin, alles ist hin!

Pestalozzi (wiederum nach einer Pause):

Gibt es kein Licht, das dieses Dunkel hellt?

Franziska:

Seit zwanzig Jahren dämmert er dahin.

Er wühlt sich in sein Bett, er schimpft und gröhlt; —

Er sang am Sarg der Mutter und des Bruders.

Pestalozzi:

O der Beklagenswerte!

Franziska:

Ahnt Ihr nun

Wie schwer mein Leid, das niemand lindern kann!

Pestalozzi:

Sprecht dieses Wort nicht aus! Begrabt die Toten;

Doch, was es sei, begrabt die Hoffnung nicht!

Franziska:

Mir starb sie schon mit einundzwanzig Jahren

Und ist so tot, daß niemand mehr sie weckt.

Leopoldine:

Da hört Ihr's, Herr; o helfet mir sie trösten!

Ich habe alle Worte schon vertan.

Pestalozzi (nach kurzem Nachsinnen):

Wenn mir der Glaube sinkt, läßt mich die Schuld

Nicht ruhn.

Franziska:

Die meine ist nicht auszumessen.

Der gute Vater starb nach unsrer Flucht.

Das Schicksal rächt an mir, was ich verschuldet.

Pestalozzi:

Rache tilgt keine Schuld; die Liebe nur

Verlöscht ihr Mal und wandelt sie in Segen.

Seid Ihr nicht Mutter Eurer Kinder! Seid Ihr

Nicht Hüterin dieses Hauses, Oberherrin

Der Grafschaft von Hallwil! In Eure Hände,

Fürwahr, ist viel gelegt für einen Menschen.

Drum stählt Euch Gott auch so durch Not und Drangsal.

Glück ohne Liebe Gottes und des Nächsten

Gibt unsrem Herzen keine Seligkeit;

Doch Leiden, wenn es sich mit Liebe paart,

Hebt über alles Elend uns empor.

Die Liebe aber, der wir so bedürfen,

Keimt nirgends reiner als im engsten Kreise,
In Vater-, Mutterhut und Kindestreue.
Ihr, Edle, seid begnadet, Vater, Mutter
Zugleich zu sein, nicht für die Eignen nur,
Ihr seid's für alle Eure Untertanen.

Franziska:

Zu schön ist Euer Traum, um wahr zu werden.
Lieg' ich doch selber mit gebrochenen Schwingen;
Wie sollt' mir's glücken, andre zu erheben?

Pestalozzi:

Der Mensch, der will, vermag unendlich viel;
Trauer und Jammer zehren unsre Kräfte,
Doch Not ist heilig, die zur Hilfe führt.

Leopoldine:

Euch hat uns Gott gesendet. — Liebe Schwester,
Vertraue seinem Wort und deinem Stern!

Pestalozzi (immer mehr in Begeisterung sich erhebend):

Faßt Euch zum Glauben, so gibt Gott Euch Kraft.
Glaubt an Euch selbst, an Eures Lebens Sinn,
Dann spürt in Euch Ihr Gottes heiligen Funken,
Den er uns allen lieh; es ist sein Herz,
Das in uns Menschen schlägt. Er ist uns nah;
Er ist uns Vater; wir sind seine Kinder.
Im reinen Kindersinn sehn wir den Bruder
In jedem Menschen; eins mit Gott und Bruder,
Sind alle guten Mächte uns verbunden.

Franziska:

Vor so viel Zuversicht schweig' ich beschämt.
Könnt' ich an Eurem Feuer mich erwärmen!

Pestalozzi:

Der Mensch braucht einen Herd auch für sein Herz,
Dran er sich wärmen und erletzen kann.
Dies ist die Stube, drin er mit den Seinen
Daheim ist wie der Vogel in dem Nest.
Von ihr erquickt, geht er an jede Arbeit.
In ihrer Wartung keimt die zarte Pflanze
Der Menschenliebe und erstarkt und wächst
Im Wechselspiele mit den Nächsten, daß sie
In aller Welten Wirbeln sich bewährt.

Johannesli (stürzt weinend herein):

Mutter, Mutter! Wo bist du? Mir ist angst!

Franziska:

Johannesli, was ist dir? Schlafe ruhig!

Johannesli:

Der Sturmwind macht so wüst, er will mich nehmen.

Pestalozzi:

Bist du ein Fürchtebutz? Komm her zu mir!

Johannesli:

Nein, Mutter, hilf mir vor dem wüsten Mann!

Ich fürchte mich.

Pestalozzi:

Ich bin kein Kindleinfresser,
Hab' selber einen Buben.

Leopoldine:

Gib dein Händchen!

Johannesli (unsicher zögernd):

Warum hast du so einen schlechten Rock
Und wildes Haar – und doch so liebe Augen?

Pestalozzi:

Weil ich kein Geld hab', einen Kamm zu kaufen;
Das Fröhlichsein und Lachen kostet nichts.

Johannesli:

Ich schenk' dir einen Kamm; ich habe zwei.

Pestalozzi:

Das ist gar nobel. Aber meine Frau
Kennt mich nicht mehr, wenn ich so schön gestrahlt bin.

Johannesli:

Du kannst ja sagen, wer du bist.

Pestalozzi:

Du Knirps!
Dafür darfst du auf meinen Knien reiten.
(singend) Riti, riti, Rösseli,
Z' Bade stoht es Schlösseli.

Johannesli:

Mann, du gefällst mir. Bleibst du jetzt bei uns?

Franziska:

Weißt du was, Hannelsli: geh jetzt zu Bett
Und schlafe schön, – dann wollen wir ihn bitten,
Daß er recht bald und öfters wiederkommt.

Johannesli:

Wie heißest du?

Pestalozzi: Johannes, grad wie du
Und Heiri noch dazu. Jetzt schlafe wohl!

Johannesli:

Ich hole noch den Kamm.

Leopoldine: Gib du ihn mir!
Ich komme mit dir.

Johannesli: Schlaf wohl, Hannes Heiri!
Gut Nacht, lieb Mutter!

Franziska: Gott behüte dich!

(Leopoldine geht mit Johannesli ab und kommt bald darauf zurück.
In der kurzen Pause hört man einige Windstöße.)

Pestalozzi:

Was kann es Schöneres geben auf der Erde
Als Elternliebe, treuen Kindersinn!
Ihr habt drei solche Kinder, edle Gräfin;
Ihr wisset nicht, wie reich Euch Gott bedacht.

Franziska:

Daß ich's vermöchte, jenen Herd zu schaffen,
Von dem Ihr sprach!

Pestalozzi (in hinreissender Begeisterung):

Ihr müßt es, und Ihr könnt's.
Von ihr strömt Segen aus in jede Hütte.
Ihr werdet Mutter nicht nur Eurer Kinder,
Ihr werdet es für alle Untertanen.
Der Fürst sei Vater für sein ganzes Volk.
Nur wenn im letzten Knecht den Bruder er
Erkennt und achtet, herrscht er gerecht.
Ob hoch, ob niedrig, in des Herzens Tiefe
Ist Mensch dem Menschen gleich, und Segenskräfte
Ruh'n in jedem, die wir wecken müssen
Und sorgsam ziehn zu reiner Menschlichkeit.
Wenn Fürsten Väter sind, sind Bürger Brüder,
Und Ordnung herrscht im Hause und im Staate.
Doch zwischen Mensch und Staat steht die Familie;
Sie hilft, daß aus dem Kind, daß aus dem Armen
Der Gotteskern zum guten Menschen wachse.

Almosen sind des Vaterfürsts nicht würdig,
Er zünde selbst die Opferflamme an
Der Menschenliebe draußen in den Dörfern,
Daß Mensch dem Menschen selber möge helfen
Zu wahrer Freiheit und Gerechtigkeit.
Unwürdig ist es, daß ein Mensch dem andern
Zu eigen sei mit seinem Leib und Leben,
Sind wir doch alle Kinder eines Vaters.
Und ob die Menschheit noch so ferne walle,
Ist Gott uns immer nah, und Liebe bindet
Rings um den Erdkreis uns mit Zauberbanden.

Franziska:

O edler Mann, wie rührt Ihr mir ans Herz!
Vor solcher Kraft — wie klein ist mein Verzagen!
So schwach ich bin, ich muß, ich will versuchen,
Was ich vermag, zu wirken und vollführen.

Leopoldine:

Glückauf, Franziska! Und ich darf dir helfen.
Herr Pestalozzi, Euch hat Gott gesandt.

Franziska:

O bleibt bei uns, seid öfters unser Gast!

Pestalozzi:

Mich ruft des eignen Hauses harte Not,
Doch will ich dann und wann gern wiederkehren.
Und wenn Ihr mir's verstattet: meiner Gattin,
Die meinethalb Unmenschliches erlitten,
Ihr wäre Eure Freundschaft Lebenslabsal.
An Jahren, Gräfin, doppelt alt wie Ihr
Und älter auch an bitterer Erfahrung,
Sie stände mütterlich Euch gern zur Seite.

Franziska:

O sendet sie, sie sei uns warm willkommen!

Pestalozzi:

Die Gute wird sich freuen. Tausend Dank!
Und nun lebt wohl!

Franziska:

Ihr wollt doch nicht noch fort
In tiefer Nacht bei diesem Sturm und Schnee!

Pestalozzi:

Mein Herz ist voll; ich liebe diesen Sturm
Wie einen Bruder. Er vertreibt die Lauheit
Und weckt den Müd'ling auf zu neuem Tun.

Leopoldine:

Wie arm sind wir! Als Bettler kamt Ihr her
Und laßt uns königlich beschenkt zurück.

Pestalozzi:

Wie glücklich bin ich, wenn ich schenken darf!
Oft drängt mich meines Herzens Überfülle,
Doch keiner hört mich an, sie lachen mein:
Der Tor, der seine Nächsten hungern läßt,
Der Narr, der keine Zeile richtig schreibt,
Will andern helfen und kann selber nichts.
Im Tollhaus oder Spittel wird er enden.
Ja, mancher weicht zurück, sieht er mich kommen,
Um einem Menschen nicht den Weg zu kreuzen,
Dem nicht zu raten, nicht zu helfen sei.

Franziska:

Und doch ist keiner uns mehr not als Ihr;
Nicht nur uns Frauen, die wir hier verlassen,
Der ganzen irr'nden Menschheit mangelt Ihr;
Ihr habt im Überfluß, wonach wir dürsten.

Pestalozzi (beschämt):

Und kann mit allem Denken und Sinnieren
Nicht einmal meine letzten Waisen halten.

Rupert (singt in der Ferne):

O du lieber Augustin, alles ist hin.

Leopoldine:

Ihr seid wie andre Menschen nicht geschaffen.
Es gibt wohl bessre Bauern, Fabrikanten,
Vielleicht selbst Armenväter, als Ihr seid,
Doch keinen, dem wie Euch gegeben ist,
Die Falten unseres Wesens zu durchleuchten,
Zu hohen Zielen uns den Weg zu weisen.

Franziska:

Drum baut den Acker, der nur Euch gegeben!
Laßt andre Garben in die Scheuern heimsen,
Ihr seid ein Sämann, und so edlen Samen
Wie Ihr kann keiner in die Furchen streun.

Pestalozzi:

Wo ist der Acker, drin ich aussän darf?
Man wähnt, ich streue Unkraut nur statt Weizen.
Und doch kann ich nicht leben ohne Wirken,
Nicht sterben, eh ich meinen Dienst erfüllt.

Leopoldine:

Sucht einen Fürsten, um ihn zu beraten!
Die Saat wird tausendfachen Segen tragen.

Pestalozzi:

Noch fand ich keinen, der nach mir verlangte.
Die gnädigen Herrn von Bern selbst fürchten, daß ich
Das Volk nur zur Begehrlichkeit erziehe,
Das Gift des Denkens dem Gehorsam schade.
Und doch ist mir nur um die Menschenwürde
Zu tun, die keiner ungestraft verletzt.

Franziska:

Habt Ihr in Büchern nie versucht zu sagen,
Was Euch bedrängt?

Pestalozzi:

Mir liegt das Schreiben nicht.
Ich bin ein Waldstrom, der wild überbordet,
Mit Segenskräften Grien und Steine führt,
Das Erdreich überschwemmt, statt nur zu tränken.
Zu viel bewegt mich; ich bin Stern und Unstern.

Franziska:

Erst mangelte das Zutraun mir, jetzt Euch.

Pestalozzi:

Die Wahrheit ist: ich habe schon geschrieben.
Dem Drang der toten Tage zu entfliehen,
Hab' ich in Rechnungsbücher, Schuldenkonti
Oft einen Einfall zu Papier gebracht.
Freund Iselin in Basel will in seinem
Journal den ein' und andern davon drucken,
Wenn er ihn erst gebürstet und gestrahlt.

Leopoldine:

Seht Ihr! Bald seid Ihr ein berühmter Mann.

Pestalozzi:

Mich hungert nicht nach der Gazetten Ruhm,
Mein Schreiben auch wird leider wenig fruchten.

Wer liest das alles? Nur die Wohlbestallten,
Die gnädigen Herrn und Obern, nicht das Volk.
Mein Herz schlägt für die Armen, die Bedrängten,
Zu ihrer Rettung muß ich ruhlos wirken.

Franziska:

Ihr seid ein Mann des Volks, Ihr kennt sein Leben,
Sein Tun und Lassen, seine Art zu reden,
Ihr seid mit Herzenswärme ihm verbunden —
So wird es Euch auch glauben, was Ihr sagt.

Pestalozzi:

Das meinte auch in Zürich Maler Füßli;
Er glaubte gar, daß ich mein Brot zu schaffen
Vermöchte mit der Feder. Doch es geht nicht.

Leopoldine:

Wie sagtet Ihr zu uns, Freund Pestalozzi:
Der Mensch, der will, vermag unendlich viel.

Pestalozzi:

Das Volk will Märchen, Bilder und nicht Weisheit.

Franziska:

So gebt ihm Märchen, gebet ihm Geschichten,
Wie es sie liebt und dran es sich ergötzt!
Und das, was als Erkenntnis, als Erfahrung
Ihr sagen müßt zu seinem Heil, das lasset
Unmerklich in die Fabel überströmen.

Pestalozzi (lachend):

So wie ein Apotheker, der ein Tränklein,
Ein bittres, uns mit Zuckerwasser süßt!

Franziska:

Schreibt von den eignen steinigen Lebenswegen,
Die Ihr gegangen, was Euch drauf begegnet
Mit Freund und Feind, von tiefen Schicksalswunden,
Von Freudenfesten, Sieg und Niederlagen!

Pestalozzi:

Mich selbst zu spiegeln, bin ich noch zu jung;
Auch möcht' es nur für meinesgleichen taugen.

Franziska:

Wie habt Ihr meinen Schmerz erkannt, gelindert,
Hinreißend mich gestärkt und aufgerichtet!
Wie habt Ihr mir der Mutter Bild entfaltet

In glühnden Farben, eines Fürsten Pflicht!
Ist das nicht Vorwurf g'nug für ein Gemälde,
Um Millionen Herzen zu entflammen!

Pestalozzi (erwärmt):

Wenn ich das könnte, Gräfin, welch ein Traum!

Leopoldine:

Ihr seid kein Träumer, Pestalozzi, wagt's!

Pestalozzi:

Oft drängt es mich in ruhelosen Nächten.
Die Mütter müßten sich daran erwärmen
Für ihre hehre Pflicht, die Väter fühlen
Den Gottessegnen einer guten Stube,
Die Kinder Elternliebe, Brudersinn.
Verrat und Laster müßt' mit schwarzem Pinsel
Gemalt sein und mit Kraft der Weg zur Rettung.
Doch um der Mutter Walten zu vergolden,
Müßt' ich die Sonne mir vom Himmel stehlen.

Franziska:

Mein Freund, jetzt seid Ihr wieder Pestalozzi.
Eur Auge flammt, und Eure Pulse jagen.
Lebendig steht das Bild vor Euren Sinnen,
Daß Ihr es greifen könnt. So müßt Ihr's malen.
Ihr müßt es, Pestalozzi, ich befehl' es.

Pestalozzi:

Wer gibt die Macht dazu Euch, kleine Gräfin?

Franziska:

Wer Euch befugt, mein Schicksal zu bestimmen,
Die Mutter —, Fürstenpflicht mir aufzulegen,
Gibt mir die Kraft, Euch Eures Amts zu mahnen.

(Kurze Pause.)

Nun schweigt Ihr, Pestalozzi. Sprecht mir: ja!

(Neue Pause.)

Gebt mir die Hand, vertraut mir, seid mein Freund!

Was Ihr mir schenktet, schenk ich Euch zurück.

Du Schwester, weißt, wie ich darniederlag,

Seit mich das Schicksal traf, in Todverlangen.

Leopoldine:

Da kamt Ihr, Herr, und griffet in die Speichen;
Ihr Rad geht vorwärts, welches rückwärts lief.

Franziska:

Ihr zeigtet mir den Weg, ich will ihn wagen;
In Eure Hand sei's feierlich gelobt.
Und Ihr, Freund, Ihr gelobt als Gegengabe,
Daß, was Ihr mir geschenkt, Ihr allen gebt,
Daß Ihr's gestaltet, wie Ihr es gesichtet.

Pestalozzi (halb in Entrückung):

Mir ist, als spräche Gott aus Eurem Munde.
Nun weiß ich, daß ich es versuchen muß,
Und Glaube keimt im oft enttäuschten Herzen,
Daß der mir's aufgibt es gelingen läßt.
Hier meine Hand, – mein Schwur! Und nun lebt wohl!
(Er enteilt. Pause. Starke Windstöße.)

Franziska (ergriffen):

Mir brennt die Hand, als hätt' sie Gott berührt.
O Schwester!

Leopoldine: Ich erkenne dich nicht mehr.
Wer gab dir Kühnheit, so mit ihm zu reden?

Franziska:

Ich mußte, Schwester, stärker war's als ich.
(Pause. Sturmesbrausen.)

Leopoldine:

In dieser Sturmnacht lief er von uns fort!
War's unsre Pflicht nicht, ihn zurückzuhalten?

Franziska:

Ihm leuchtet aus dem Innern stärkres Licht,
Als Sonn' und Sterne geben. Wenn die Flamme,
Die heilige, loht, darf niemand sie bedrängen.

Leopoldine:

Glaubst du, daß er den Weg nach Hause findet?

Franziska:

Wenn's auch ein Umweg ist, er kommt zum Ziel.

Leopoldine:

Wo nimmst du diese Zuversicht, Franziska?

Franziska:

Weil den, der so der Menschheit sich ergeben,
Nicht achtend eignes Glück, die innre Stimme,
Ob auch in Nacht, zum Guten führen muß.

Leopoldine:

Glaubst du?

Franziska (seherisch): Noch mehr: in jenem Augenblick,
Der mich gezwungen, nicht von ihm zu lassen,
Lag blitzhaft aufgehell't sein Leben vor mir.
Er wird mehr dulden müssen als wir alle,
Weil seine Hand dem Fluge dieses Herzens
Unmöglich folgen kann. Von Leid und Kummer
Wird mit den Seinen tief er heimgesucht.
Doch wird er wachsen nur von Niederlage
Zu Niederlage, und sein hoher Geist
Wird in der Schmerzen Feuerglut geläutert.

Leopoldine:

O, der Bedauernswerte!

Franziska: Klage nicht!

Sein Leib wird modern, doch sein Geist wird leben.
Wer für der Menschheit letzte Güter streitet,
Mit Leib und Leben für das Unbedingte,
Mit einem Halben niemals sich genügend,
Der muß wohl hier zerschellen, denn das Ganze
Hat Gott in dieser Welt uns vorenthalten.

Leopoldine:

Mir bangt um ihn. Du mußttest ihn doch warnen.

Franziska:

Den Geist hältst du nicht auf; ob er verbrenne,
Er brennt — er fragt nicht —, weil er brennen muß
Und weist uns kleinern Menschen eine Bahn
Hoch an dem Firmament, daß wir ihr folgen
Und unsern eignen Lebenskampf bemeistern.

Leopoldine:

So sprachst du nie; du bist ganz außer dir.

Franziska:

Hätt' er mir die Erleuchtung nicht gegeben,
Und Mut und Zuversicht und Gottvertrauen,
Vielleicht hätt' ich mein Leid nie überwunden.
Nun bindet mich ein heiliges Gelöb'nis,
Und seiner denkend, werd' ich es erfüllen.

Leopoldine:

Mir ist so feierlich, als spräche Gott.

Franziska:

Wohnt er in uns, wie Pestalozzi sagte,
So werden wir auch seine Stimme hören.
All meine Bangnis ist dahingeschwunden.
Bald graut der neue Tag; er sei willkommen!

Leopoldine:

Wie dank' ich's dem, der dich uns wiedergab?

Franziska:

Horch, hörst du! Rupert singt tief in der Nacht.

Leopoldine:

Das Wächterlied; das hat er nie gesungen.

Rupert (singt in der Ferne, vom Sturm untermalt):

Hört, Ihr Herrn, und laßt Euch sagen,
Unsre Glock' hat zwölf geschlagen:
Zwölf, das ist das Ziel der Zeit;
Mensch, bedenk' die Ewigkeit!
Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muß wachen, Gott muß schützen.
Herr, durch deine Güt' und Macht
Schenk uns eine gute Nacht!

E N D E

HEINRICH PESTALOZZI Von ADOLF HALLER

Du gingst auf Erden, der Geringsten einer.
Dein gramdurchfurchtes Dulderantlitz sprach
Von tief erlitt'nem Leid und Ungemach,
Verstoßen, mißgeschickt warst du wie keiner.

Im heißen Mühn, den Leidenden zu dienen,
Die Ärmsten mit dem Schicksal zu versöhnen,
Ließt du als Narr und Bettler dich verhöhnen?
Der selber sich nicht hilft, wie hülft' er ihnen?

Doch schlug ein Herz in deiner herben Hülle
Wie es in keines Menschen Busen schlug.
Du gabst dich selbst, wo man um Groschen frug.

Es sprach in dir der ewige Weltenwille,
Der seine ganze Liebesüberfülle
Durch dich noch einmal zu den Menschen trug.
